

BRASILIEN, DAS LAND OHNE EIGENSCHAFTEN?*

ALEXANDRE TRAVESSONI GOMES**

JEAN-CHRISTOPHE MERLE***

Daß wir auf die Idee kommen können, Brasilien mit Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* zu vergleichen, mag erstaunen. Es geht doch um einen anderen Kontinent, um eine andere Zeit ... und vielleicht auch um ernsthaftere Probleme als diejenigen der „Parallelaktion“, die für eine würdige Feier des Jubiläums des österreichischen Kaisers Sorge tragen wollte. Dennoch haben Ulrich, die Hauptfigur von *Der Mann ohne Eigenschaften*, und Brasilien zumindest ihre Hauptcharakterisierung *gemeinsam*. Ulrich zieht der reellen Wirklichkeit die mögliche Wirklichkeit vor. Er spielt alle interessante möglichen Optionen in Gedanken durch, legt sich aber nicht auf eine bestimmte Option fest, sondern läßt schließlich alles beim alten. Nach Stefan Zweigs berühmtem Ausdruck ist Brasilien „ein Land der Zukunft“. Von den fünfziger bis in die siebziger Jahren wurde diese Charakterisierung als

* Dieser Text wurde im Rahmen der Ringvorlesung Studium Generale „Kultur und Entwicklung in Afrika, Asien, dem Vorderen Orient und Lateinamerika“ (Leiter: Prof. Andreas Boeckh und Rafael Sevilla) an Universität Tübingen am 19. Dezember vorgetragen. Wir danken Rafael Sevilla für seine hilfreichen Bemerkungen.

** Professor für Rechtstheorie und Rechtsphilosophie an der juristischen Fakultät der Bundesuniversität von Minas Gerais in Belo Horizonte – UFMG.

*** Professor für Philosophie an den Universitäten von Saarbrücken und Tours.

Motto der nationalen Entwicklungspolitik übernommen. Heutzutage ist dieses Motto in Mißgunst geraten. Vielen scheint Brasilien ein Land der Zukunft zu sein, das für immer Zukunft bleiben wird.

Ein zweites Element haben Ulrich und Brasilien gemeinsam. Genauso wie Ulrich die mögliche Wirklichkeit als Techniker auffaßt, setzt Brasilien seit den dreißiger Jahren auf Technik und ambitionierte politische Entwicklungsprojekte. In der Tat verfügt das Land über ein beträchtliches technisches Know-How und in manchen Bereichen über eine Hochtechnologie, die vielen anderen Entwicklungsländern noch fehlt oder dort erst seit kürzerer Zeit entwickelt wird. Aber Brasilien erreicht seine Zukunft genausowenig, wie Ulrich sich auf Eigenschaften festlegt, weil jede Eigenschaft ihn enttäuscht. So bleibt er ein „Mann ohne Eigenschaften“ und wird nie zum „bedeutenden Mann“, der er schon immer werden wollte. Weder Ulrich noch Brasilien fehlt es an den Mitteln, sich zu dem zu entwickeln, wozu sie jeweils bestimmt sind; der Grund dafür ist nicht in der Ausstattung – hier den Begabungen, dort den Naturschätzen und dem technischen Know-How – zu suchen, sondern liegt vielmehr in den kulturellen Umständen.

Kultur verstehen wir dabei nicht nach dem Muster „Einem Volk bzw. einem Land bzw. einem Kontinent eine Kultur“. Wir wollen nicht von *der* brasilianischen Kultur sprechen, sondern von einem Element dieser Kultur.

Beginnen wir aber mit der Entwicklung selber. Mit einem Bruttosozialeinkommen von US\$2825,- pro Einwohner (2003) rangiert Brasilien ungefähr wie Slowakien und die baltischen Länder. Was jedoch die Ungleichheiten betrifft, so steht in Brasilien das Verhältnis zwischen den reichsten 10% und den ärmsten 10% 1 zu 94. Die letzten 10% sind so arm wie die

letzten 10% von Vietnam, einem Land mit nur 16% des brasilianischen Bruttosozialeinkommens pro Kopf (US\$457,-). Man kann nun die Entwicklung unter dem Gesichtspunkt des Bruttosozialeinkommens pro Kopf oder aber unter dem Gesichtspunkt der Ungleichheiten betrachten. Die beiden Gesichtspunkte kann man wiederum entweder als verbunden oder als getrennt betrachten. Die Wirtschaftspolitik, die seit den dreißiger Jahren in Brasilien verfolgt wurde und die Schaffung einer nationalen Industrie anzielte, hat die Mittelklasse gefördert. Dadurch schien die wirtschaftliche Entwicklung mit der sozialen Entwicklung Hand in Hand zu gehen. Heute herrscht die Vorstellung von zwei von einander unabhängigen Entwicklungen vor. Der ehemalige Präsident Fernando Henrique Cardoso behauptet etwa: „Eine provessive governance auf internationaler Ebene setzt die Bemühung voraus, ein System zu errichten, das mit der Existenz der folgenden Rahmenbedingungen auf nationaler Ebene kompatibel ist. Im nationalen Rahmen sollte eine Politik betrieben werden, die unter den Bedingungen einer verantwortungsvollen Verwaltung und makroökonomischer Konsistenz die Grunderwartungen an Wohlfahrt, an Beschäftigungs- und Entwicklungspolitik sowie an die Einbeziehung der Bevölkerungsgruppen, die am Rand der Gesellschaft leben, erfüllt.“ (Cardoso 1999, 200, siehe Lafer 2001, 122)

Hier müssen wir die Ursachen der wirtschaftlichen Probleme Brasiliens nur kurz erwähnen (für ausführlichere Darstellungen vgl. Leff 1968, Bernecker u.a. 2000, Chaffee 1997, Fausto 1999, Kohlhepp 2003). Nachdem der Weltmarkt für Rohstoffe nach der Weltwirtschaftskrise von 1929 zusammengebrochen war, entschied sich Brasilien für den Aufbau einer nationalen binnenmarktorientierten Industrie. Diese Binnenmarktorientierung der populistischen Phase

brachte einem weit größeren Teil der brasilianischen Bevölkerung Wohlfahrt, als es vorher der Fall gewesen war. Vor allem aber profitierten die Industriearbeiter der Großstädte der Bundesstaaten Rio de Janeiro, Sao Paulo und Minas Gerais unter der Leitung ihrer Gewerkschaften. Die Diktatur Vargas, die bis 1945 regierte, und auch die darauffolgende Republik richteten einen Verteilungsstaat ein. Seit den fünfziger Jahren führte die Binnenorientierung jedoch zu einer zunehmend mangelnden internationalen Konkurrenzfähigkeit. Das Militärregime, das seit 1964 herrschte, setzte auf eine auf ausländisches Kapital gestützte Entwicklung und auf eine Vergrößerung der Nachfrage durch die Konzentration des Einkommens in den oberen Schichten. Diese Wirtschaftspolitik besänftigte aber die Interessenkonflikte zwischen den einzelnen Interessengruppen auf Kosten des Haushaltes. Das Haushaltsdefizit wiederum wurde durch die Inflation finanziert. Unter diesen Umständen verloren nicht nur die ärmsten Schichten an Kaufkraft. Auch die beiden Energiekrisen der siebziger Jahre trafen Brasilien besonders hart. Brasilien war Anfang der achtziger Jahre überverschuldet; die Inflation wuchs bis auf monatliche 80% Anfang 1990 und das Wachstum litt darunter. Trotz den inzwischen erfolgreichen Stabilisierungsprogrammen der Preise und des Wechselkurses in den neunziger Jahren sind die Schulden immer noch sehr hoch. Daher bleiben auch die Zinssätze auf besonders hohem Niveau (18%). Die Wirtschaftspolitik wird weiterhin von der Sozialpolitik weitgehend getrennt; das oben angeführte Zitat von Cardoso spiegelt ziemlich gut die Einstellung der brasilianischen Regierungen seit den neunziger Jahren wider. Trotz der sozialen Programme wie der Landverteilung an die ärmsten Bevölkerungsgruppen, Präsident Lulas Programm fome zero, „Null Hunger“ sowie der Erhöhung des Mindestlohnes auf • 100,- verringern sich aber die immensen Ungleichheiten in der Einkommensverteilung nicht. Dies gilt insbesondere für

viele landwirtschaftlich geprägte Regionen – vor allem im Norden und im Nordosten des Landes –, wo die Ungleichheit in der Größe der landwirtschaftlichen Betriebe besonders groß sind: Die 2400 größten landwirtschaftlichen Betriebe des Landes zusammen haben soviel Landfläche wie die 4,5 Millionen kleinsten landwirtschaftlichen Betriebe; 2,7% der Betriebe konzentrieren 52,9% der Landfläche und 14,9% haben nur 0,3% der Landfläche.

Die Ursachen dieser wirtschaftlichen und soziale Situation, die die Entwicklung sowohl im Sinne des Wachstums als auch im Sinne der Verteilungsgerechtigkeit verhindert, werden zum großen Teil in den staatlichen Institutionen gesehen. Genannt werden der Klientelismus, der zu einer überhöhten Anzahl von Bundes- bzw. Staatsbeamten führt, unter denen eine noch größere Ungleichheit der Einkommen herrscht als in der Privatwirtschaft (vgl. Boeckh 2003, 68); als weitere Hauptursachen gelten die Korruption und die zu hohen Transferleistungen vom Bund an die Ländern, welche einerseits die Unterschiede zwischen den armen und den reichen Regionen verstärken, andererseits keine Mitteln für eine föderale Sozialpolitik lassen und im übrigen den lokalen Klientelismus weiter fördern.

Angesichts dieser Situation wäre eine Reform der Institutionen nötig. Sie würde es ermöglichen, die erklärten Ziele der brasilianischen Bundesrepublik zu erfüllen. Im Artikel 3 der brasilianischen Verfassung steht nämlich: „Die grundlegenden Ziele der Föderalen Republik Brasilien sind: I. eine freie, gerechte und solidarische Gesellschaft aufzubauen, II. nationale Entwicklung zu garantieren, III. die Armut und Lebensbedingungen unter dem Mindeststandart auszurotten sowie soziale und regionale Ungleichheiten zu reduzieren, IV. den Wohlstand aller zu fördern, ohne Vorurteile bezüglich

Abstammung, Rasse, Geschlecht, Hautfarbe, Alter oder irgendwelcher anderer Formen der Diskriminierung." Doch wird z. Zt. keine Debatte über die Reform der Institutionen geführt, sondern nur über die Korruptionsaffäre und über die gekauften Stimmen im direkten Umfeld von Staatspräsident Lula. Als empörend werden vor allem zwei Umstände empfunden. Erstens hat Lula die Erwartungen enttäuscht, die er u.a. als Mensch aus bescheidenen Verhältnissen hervorgerufen hat. Zweitens hatte seine Arbeiterpartei als einzige Partei, die sich nicht vornehmlich zur Erhaltung von Interessen und um die Wahl bestimmter lokaler Politiker gebildet hat, mit einem Parteiprogramm Ansehen gewonnen, dessen bekanntestes Ziel „Null Hunger“, fome zero war. Die Ernüchterung über die Politiker wird vorherrschend bleiben, bis sich entweder das Ansehen von Lulas Arbeiterpartei erholt oder eine neue charismatische Figur hervortritt. Die Verfassung, die in ihrer Zielsetzung ambitioniert, in ihren Institutionen aber ineffizient ist, wird aber kaum Gegenstand der Diskussion.

Die Elemente, die es in dieser Verfassung verschiedenen Interessengruppen ermöglichen, wichtige Sozial- bzw. Wirtschaftsreformen zu verhindern, sind die folgenden. 1. Die Verfassung regelt viel mehr Lebensbereiche in viel mehr Einzelheiten als es etwa die europäischen Verfassungen tun; deshalb wären viele Maßnahmen nur über Verfassungsänderungen möglich. 2. Die Verfassung und die Gesetze, die die Institutionen und insbesondere das Funktionieren des Parlaments regeln, machen es für eine Partei allein unmöglich, etwas zu ändern, ohne sich bei jedem einzelnen Vorhaben mit mehreren anderen Parteien und Interessengruppen zu einigen (siehe Brasil de Lima Jr. 1993). Statt eines Konsenses oder eines klar positionierten politischen Leitfadens entstehen so Kompromisse zwischen den unterschiedlichsten Interessen und Vorschlägen, die oft

miteinander nicht vereinbar sind. Es gibt etwa keine 5%-Klausel für den Eintritt einer Partei ins Parlament; im Senat hat jedes Bundesland drei Sitze, unabhängig von der Größe seiner Bevölkerung, was zu einer Übervertretung der großen Grundbesitzer aus dem Norden führt, usw. Daraus ergibt sich 3. daß jeder Partei bzw. den von ihnen vertretenen Interessengruppen Zugeständnisse gemacht werden, ohne auf die konsequente Umsetzung von Maßnahmen zu achten. Dadurch werden Enttäuschungen provoziert, was einen Teil der heutigen Unbeliebtheit der Regierung Lulas erklärt. 4. Um doch möglichst alle Interessen zu kombinieren neigt man dazu, die Haushaltsdisziplin zu mißachten, was allerdings inzwischen schwieriger geworden ist. 5. Erst wenn ein Problem ein Ausmaß erreicht hat, das einen weiteren Aufschub nicht mehr erlaubt, werden Maßnahmen getroffen. Dies war z.B. der Fall mit der Hyperinflation und der Überverschuldung der achtziger Jahre.

Warum zwingt die Verfassung zu diesen Kompromissen, während doch die Debatte über mögliche Verfassungsänderungen kaum stattfindet?

Es wäre falsch, die Kompromißorientierung nur auf den Willen zurückzuführen, nach der Diktaturperiode für stabile Institutionen mittels der Einbeziehung aller Interessengruppen zu sorgen. Es ist zwar richtig, daß der Staatsstreich vom Jahre 1964 und die Errichtung der Diktatur wesentlich gegen die Reformen des Präsidenten Goulart gerichtet waren. Goulart schrieb: „Ich fürchte mich nicht, ein Subversiver genannt zu werden, wenn ich die Notwendigkeit betone, die gegenwärtige Verfassung zu revidieren, die nicht länger den Wünschen des Volkes entspricht. Sie ist veraltet, weil sie eine wirtschaftliche Struktur legalisiert, die bereits obsolet ist, ungerecht und inhuman ist“ (zitiert von Bernecker u.a. 2000, 288). Goularts Programm bestand u.a. in einer Landreform, die eine

Enteignung von ungenutztem Landbesitz in einer Tiefe von zehn Kilometern entlang der Eisenbahnen und Nationalstraßen vorsah, wenn dessen Flächen größer als 100 ha war. Im Unterschied zu damals steht heutzutage das Ziel sozialer Verteilungsgerechtigkeit gerade in der Verfassung, z.B. im oben genannten Artikel 3. Außerdem gibt es seit den achtziger Jahren tatsächlich ein Programm, nach dem der Bund Land kauft, um es kleinen Bauern zu günstigen Bedingungen zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus führt gerade der Versuch, alle Interessen zufriedenzustellen, entweder zu Haushaltsdefiziten oder zum Fehlen klarer politischer Prioritäten oder zur Inflation, in jedem Fall aber letztendlich zu Enttäuschungen. Gerade die Kombination all dessen könnte auf die Dauer für Instabilität sorgen. Die heutige Situation besteht darin, daß man gleichzeitig die Verringerung der sozialen Ungleichheiten und die Erhaltung der bisherigen Kompromisse erreichen möchte. Die Bekämpfung der sozialen Ungerechtigkeiten und eine bessere Landverteilung sind also keine strittigen Themen mehr. Sie werden aber nicht durchgeführt.

Die fehlende Verfassungsreform beruht auf einem stillen weitgehenden Konsens. Brasilien war immer ein Land extremer und verschiedenartiger sozialer Ungleichheiten. In Brasilien bestehen nicht nur die Ungleichheiten hinsichtlich des Einkommens zwischen den reichsten und den ärmsten Bevölkerungsgruppen, sondern auch die Ungleichheiten zwischen den einzelnen Bundesstaaten sowie zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen. Diese Unterschiede überlappen sich jedoch oft. Allerdings bestehen auch viele Zwischenstufen.

Kommen wir nun auf das Brasilien als „Land der Zukunft“ zurück. Das Hauptmerkmal, das Stefan Zweig an Brasilien hervorhob, war seine „Rassenvielfalt“. Präziser sollte man von einer ethnischen Vielfalt sprechen, welche sich nicht auf die

Hautfarben beschränkt. Neben der Überfülle an Naturressourcen und der milden Natur, welche nach Zweig das verhältnismäßig harmonische Zusammenleben der ethnischen Gruppen erklären, birgt für Zweig gerade dieses harmonische Zusammenleben die einmalige Chance für Brasilien, ein glückliches Land mit einer fortgeschrittenen, weitverbreiteten und dauerhaften Wohlfahrt zu werden. Dies machte in Zweigs Vorstellung das „Land der Zukunft“ aus. Wie aber konnte Zweig erklären, daß Brasilien damals noch nicht die Zukunft erreicht hatte, die ihm bestimmt war? Die milde Natur, die schon seit der Gründerzeit mit dem Paradies auf Erden verglichen worden war (daher der berühmte Spruch „Deus é Brasileiro“: „Gott ist Brasilianer“), ermutigte die Bevölkerung nicht, nach mehr als nach einer bescheidenen, dafür gesicherten Existenz zu streben. Eine Arbeitsethik und das Streben nach Maximierung der eigenen Produktivität sind nach Zweig nicht Ziele der meisten Brasilianer. Dem zufriedenen Genuß der bescheidenen Existenz liegt aber nach Zweig selbst eine Art Fatalismus zu Grunde, den man ihm zufolge vor allem bei den ärmsten Bevölkerungsgruppen Brasiliens findet: „Diese erstaunliche Genügsamkeit der Existenzform charakterisiert die ganze untere Schicht dieses Landes, und es ist eine ungeheure Schicht, eine dunkle und unabsehbare Masse, die bisher statistisch in ihrer Zahl oder in ihren Lebensbedingungen nie vollkommen erfaßt werden konnte“ (Zweig 154). Dieser „fast durchweg farbigen Masse“, „diesen versteckten und über das Land hin verstreuten Millionen“ fehlt nach Zweig „jede Bindung untereinander“. Ihre Genügsamkeit scheint von der Meinungsforschung bestätigt zu werden. Eine Umfrage des Instituts für Meinungsforschung IBOPE (opp009/99 auf der Website www.ibope.com.br) zeigt, daß noch heute die unteren Bevölkerungsschichten am ehesten glauben, daß Brasilien Menschenrechte beachtet und eine faire Gesellschaft ist; sie sind auch diejenigen, die mit ihrer Existenz am meisten zufrieden sind.

Der Philosoph Christian Hamm aus Santa Maria in Südbrasilien bewertet den Fatalismus dieser unteren Schichten zunächst positiv: „Konflikte entschärfen, ihre Behandlung vertragen heißt bei all dem nicht die Konflikte leugnen, sondern nur anders, gewissermaßen ‚sanfter‘, mit ihnen umgehen, sie nicht ganz so ernst nehmen [...]. Daß ein solcher Umgang mit Konflikten oder konfliktträchtigen Situationen, vor allem auch im Alltagsleben, das für den größeren Teil der brasilianischen Bevölkerung ohnehin härter und entbehrungsreicher ist als etwa in den meisten Ländern der nördlichen Hemisphäre, auch seine angenehmen, ja geradezu sympathischen Seiten hat, braucht kaum eigens hervorgehoben zu werden [...]“ (Hamm 2005, 42). Erträglich bleibt aber die Härte des Lebens in Brasilien bekanntlich immer nur deswegen, weil es einen *Jeito* bzw. einen *Jeitinho* gibt. Dieses Stich- und Schlüsselwort des Alltags bedeutet wörtlich „einen Trick“ bzw. ein „Verhalten“ bzw. „einen kleinen Trick“ bzw. „ein kleines Verhalten“, um die Probleme zu lösen. Dieser *Jeitinho* umfaßt die ganze Palette von einer pragmatischen Improvisation oder einem unbefangenen Trick über den Klientelismus bis zur Korruption. Im Bezug auf den *Jeito* balanciert Hamm seine zunächst positive Bewertung dieser Kompromißkultur: „Was so liebenswürdig klingt, hat natürlich auch eine dunkle, problematische Seite.“ (Hamm 2005, 43). Uns scheint vielmehr, daß wir statt von einer dunklen und von einer hellen Seite der Kompromißorientierung von einer Ursache und von einer Wirkung sprechen sollten. Weil es die richtige Lösung nicht gibt bzw. weil sie nicht zugänglich ist, muß man nach einem *Jeitinho* suchen. Dies stellt eigentlich die Basis der dunklen Seite dar, die zwar nicht beim *Jeitinho* im unbefangenen Sinne, wohl aber im *Jeitinho* im Sinne von Klientelismus und Korruption besteht. Dabei beginnt die Suche nach einem *Jeitinho* immer mit dem folgenden Annäherungsmanöver der Partner: ist er oder sie aus derselben Stadt, aus derselben Familie, aus

demselben Bundesland, aus demselben Beruf, aus derselben Schule usw. oder – im Ausland – ist sie oder er Brasilianer. Wenn Ja, dann haben wir eine Basis für den *Jeitinho*, auch wenn der Inhalt des *Jeitinhos* nichts mit der Zusammengehörigkeit der Partner zu tun hat. Dies ist die Höflichkeitsform (also die helle Seite, wenn man will) für eine Leistung, die es eigentlich nicht geben sollte. Der *Jeitinho* ist die Umgangsform angesichts eines Tatbestandes, den man mißbilligt, gegen welchen man aber nichts tun kann, außer ihn mit Resignation und eben doch mit Stolz und Höflichkeit zu bewältigen. Der Zustand läßt sich in dieser Perspektive kollektiv nicht ändern, sondern man kann sich nur individuell eine schonende Nische suchen. Dieses Verhalten erinnert an die Überlebensstrategien der Sklaven in früheren Zeiten: Ein Aufstand gegen ihren Zustand war undenkbar, also blieb ihnen nur der kleine Widerstand übrig, die Schlaueit, Gebote und Befehle zu unterlaufen. Allerdings ist der *Jeitinho* auch bei den mittleren und den höheren Bevölkerungsschichten verbreitet. Bei den höheren Schichten bedeutet er allerdings etwas anderes: Die Erwerbung unberechtigter Privilegien, die man seiner höheren Stelle in der Gesellschaft verdankt.

Hier tritt ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Teilen der Neue Welt zutage. Während in der US-amerikanischen Perspektive alles in der Welt prinzipiell für machbar gehalten wird, bis es eventuell scheitert, scheint die brasilianische Welt nicht veränderbar zu sein. Allenfalls kann man sie schmieren, damit es sich etwas besser darin leben läßt. Brasilien ist einerseits das Land der Zukunft, das die Ressourcen für viele Zukunftsoptionen hat; andererseits aber ist es das Land des *Jeitinho* und des Fatalismus, wo nichts machbar scheint und wo deswegen die Zukunft nie stattfinden wird. Nun finden wir die gleichen beiden Aspekte in Musils *Mann ohne Eigenschaften*. Einerseits ist Ulrich der Mann, der alle erforderlichen Talente

und mögliche Wirklichkeiten besitzt; andererseits lebt er in einem Land, Kakanien, in dem alle Schichten den Eindruck der Unbeweglichkeit und der Unveränderbarkeit empfinden. Ulrich verkehrt im aristokratischen Kreis von Graf Leinsdorf, der die Größe Österreichs und seine besondere Bestimmung in der Welt anlässlich des 70. Jubiläumsjahrs von Kaiser Franz-Joseph durch eine sogenannte Parallelaktion hervorheben will. Dieser Kreis mißachtet nämlich die Amtsträger und das Volk und will zur „Befreiung von der Erbsünde der Trägheit“ (§21, 87) beitragen. Graf Leinsdorf „erwartete von der Arbeiterschaft, [...]“ daß sie „die natürliche Weltordnung einsehn werde“, denn „die Lösung der politischen und wirtschaftlichen Fragen lief für ihn eigentlich auf eine harmonische Vision hinaus, die er Vaterland nannte“ (§21, 90). Die Parallelaktion macht für sich eine Ausnahme, einen Jeitinho, indem sie sich neben und außerhalb der Institutionen etabliert. Gleichzeitig tadelt sie die Jeitinhos des Volkes (die Trägheit und die Unsitten). Ferner will die Parallelaktion, daß sich Kakanien, das sie sich als ein harmonisches Land vorstellen will, nicht verändert. Andererseits soll die Parallelaktion das Jubiläum als einen „europäischen Markstein“ (§21, 87) zur Geltung bringen. Kakanien soll also zur Zukunft Europas werden und gleichzeitig so bleiben wie sie ist, d.h. angeblich harmonisch.

Das Äquivalent für die „Befreiung von der Erbsünde“ finden wir in einem einflußreichen Werk der brasilianischen Ideengeschichte. In *Retrato do Brasil* (Porträt Brasiliens 1928) beschreibt Paulo Prado Brasilien wie folgt: „Ein trauriges Volk lebt in einem strahlenden Land“. Hier finden wir in einem Satz sowohl das Paradies (das strahlende Land) als auch die Erbsünde (das traurige Volk, das für seine Sünde bestraft wird). Prado fragt sich, warum ein von Natur aus reiches Land wirtschaftlich und sozial zurückgeblieben, d.h. unterentwickelt ist. Prados Antwort lautet ganz im Gegensatz zu Zweigs Antwort dreizehn

Jahre später: Die Rassenmischung führt unvermeidlich zur Verminderung von Kreativität und Durchschlagskraft. Nicht nur das afro-brasilianische und das indianische Element tragen zu dieser negativen Mischung bei: die portugiesischen Kolonisten haben nach Prado Zügellosigkeit, Habgier und Faulheit nach Brasilien gebracht. Die positiven Elemente der drei ethnischen Gruppen haben sich dagegen in der Mischung nicht behaupten können. Fazit: alle drei „Rassen“ seien nach Prado „entfremdet“, also seien *alle* Brasilianer fremd in ihrem eigenen Land.

Nur fünf Jahre später und also drei Jahre nach dem Beginn der autoritären Herrschaft von Getulio Vargas sehen Gilberto Freire in *Casa Grande e Senzala* (Herrenhaus und Sklavenhütten 1933) und Sérgio Buarque de Holanda in *Raízes do Brasil* (Wurzel Brasiliens 1936) die ethnische Mischung anders. Brasilien hat nach Freire keine Rassenprobleme, sondern verfügt über eine „ethnische Demokratie“. Diese Ansicht übte einen dauerhaften Einfluß auf das kollektive Selbstbild aus. Unter der Bezeichnung eines „anderen Westen“ (o outro occidente) versteht z.B. Darcy Ribeiro in *O Povo Brasileiro* (Das Brasilianische Volk 1995) sowie in *Utopia selvagem: Saudades da Inocência Perdida, uma fábula* (Wilde Utopie. Die Sehnsucht nach der verlorenen Unschuld 1982) und in *Os Brasileiros - 1. Teoria do Brasil* (Die Brasilianer. Eine Theorie Brasiliens 1972) Brasilien als ein Land, das dank seiner Vielfalt mehr zu bieten hat als Europa oder die Vereinigten Staaten. Wie diese Kontinente bietet Brasilien Technik und Wirtschaft, vor allem aber verdankt Brasilien seiner Offenheit für alle Kulturen mehr Kreativität, Kunst und Kultur. Nach Darcy Ribeiro ist also Brasilien ein anderer Westen, weil das heutige Europa sich vor der kulturellen Vielfalt schließen will. Im Gegensatz dazu soll Brasilien wie ein neues Rom werden. Das gleiche Vorbild, das römische Reich, finden wir in der Dichotomie, die die

Philosophen aus Porto Alegre Jayme Paviani, und Arno Dal Ri Junior in ihrem Sammelband *Globalização e Humanismo Latino* (2000) darstellen: Einer rein wirtschaftlichen und technischen Globalisierung, die von den Vereinigten Staaten gefördert wird, stellen die Herausgeber den lateinischen Humanismus entgegen, den sie offensichtlich durch Brasilien vertreten sehen möchten.

Allerdings gesteht Darcy Ribeiro, daß es sich noch um „ein Volk im Werden, das man nicht werden läßt“ handelt, ein Volk auch, das sich über seine kulturellen und politischen Chancen nicht im klaren ist und das in die *Ninguendade*, das Niemandsein zu geraten droht. Hier wird Brasiliens Zukunft wieder ad calendas graecas, in eine unerreichbare Zukunft verschoben, wie Zweigs Land der Zukunft, das auch auf der kulturellen Vielfalt beruhte. Und die besondere Qualität der Kultur, die aus dieser Vielfalt entstehen soll, bleibt ziemlich vage. Ähnliches findet sich auch in Musils Mann ohne Eigenschaften. Die Parallelaktion definiert Kakanien als das Gegenteil des wirtschaftlich, technisch und politisch erfolgreichen Preußen: Kakanien gelinge es nach Zweig, das friedliche Zusammenleben einer Vielfalt von Völkern unter einem Kaiser harmonisch zu vereinigen. Und vor allem habe Österreich Kultur. Dies allerdings muß die Parallelaktion noch ans Licht bringen, weil das Volk Kakanien sich dessen nicht bewußt ist. In der Wirklichkeit gären aber im kakanischen Volk die ethnischen und sozialen Probleme und Spannungen unter einer Herrschaft, die es lieber ignorieren möchte.

Sowohl die negative Bewertung der ethnischen Mischung bei Paulo Prado als auch die positive Bewertung bei Gilberto Freyre und Darcy Ribeiro gehen auf ähnliche Weise davon aus, daß die ethnische Mischung schon stattgefunden hat und eine abgeschlossene Tatsache ist. Das Gegenteil ist aber wahr. Zwar zeichneten sich schon die portugiesischen Kolonien durch ihren

hohen Anteil an Mischlingen aus und Brasilien zählt nach der offiziellen Auszählung 39% von Mischlingen (vor allem Mulatos von europäischer und afrikanischer Herkunft und Morenos von indianischer und afrikanischer Herkunft), 53% Einwohner europäischer Herkunft und 6% Afro-Brasilianer (außerdem 05,% indianischer Herkunft und 0,5% asiatischer Herkunft). Der letzte Bericht der Vereinigten Nationen vom 18. November 2005 zeigt aber, daß das Bild Brasiliens als einer „ethnische Demokratie“ ein Mythos ist. Das Bruttosozialeinkommen der Afro-Brasilianer war 2000 mit R\$ 162,75 geringer als die Hälfte des Bruttosozialeinkommen der Brasilianer europäischer Herkunft zwanzig Jahre zuvor. 64,1% der untersten Einkommensgruppe sind Afro-Brasilianer. Im *UN Development Index* (vgl. <http://hdr.undp.org/>) belegt Brasilien den Platz 63 zwischen Rußland und Rumänien. Die Afro-Brasilianische Bevölkerung allein würde Platz 105 – etwa hinter Algerien – erreichen, während die Brasilianer europäischer Herkunft auf Platz 44 – im Südosten Brasilien sogar auf Platz 37 wie Polen und Estland – stehen. Je höher eine Einkommensgruppe steht, desto niedriger ist in ihr der Prozentanteil von Afro-Brasilianern, aber auch von Mischlingen. Je mehr man nach Süden, etwa nach Rio Grande do Sul, aber auch schon nach Sao Paulo sieht, desto weniger Afro-Brasilianer und Mischlinge, aber auch desto weniger Arme sieht man. Brasilien trennt nicht die Rassen scharf wie früher Süd-Afrika oder die USA, welche weiterhin wesentlich weniger Mischlinge haben als Brasilien. Die sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten Brasiliens sind aber deutlich ethnisch und geographisch geprägt. Die ethnisch geprägten Ungleichheiten tragen gegenüber Europa oder den USA spiegelverkehrte Merkmale. In jenen Ländern bestehen politische Maßnahmen zur Bekämpfung der sozialen Ungleichheiten zwischen den ethnischen Gruppen und zur Förderung der Chancengleichheit für Gruppen, deren Ahnen Sklaven oder Kolonisierte waren und die aus diesem Grund

nicht aus derselben Ausgangssituation im Leben starten. Solche Maßnahmen reichen bis zur positiven Diskriminierung. Die bestehenden Ungleichheiten sind meistens nicht institutioneller Natur: Aus Vorurteilen diskriminieren oder beleidigen Individuen und Gruppen ethnische Minderheiten. Ein typisches Beispiel dafür sind die Vermieter und Arbeitgeber, welche die Bewerbungen der Mitglieder bestimmter ethnischer Minderheiten systematisch ablehnen, ohne dieses Auswahlkriterium anzugeben. In Brasilien spielen einerseits heutzutage solche Vorurteile, obwohl sie durchaus bestehen (man spricht etwa noch heute von einem *serviço de preto*, von der „Arbeit eines Schwarzen“ im Sinne von einer schlampigen Arbeit), eine geringere Rolle in der individuellen und kollektiven Motivation als in Europa oder den USA, wo diese mit Rücksicht auf die politische Korrektheit freilich selten geäußert werden. Das Zusammengehörigkeitsbewußtsein wird ebenfalls mehr betont als im bloßen Toleranzgedanken in Europa. Und dennoch wird andererseits etwas nicht vorangetrieben, was für den Zustand der Armen, unter denen es eine Mehrheit von Afro-Brasilianern und Mischlingen gibt, wesentlich wäre: Institutionelle Reformen, die entscheidende Maßnahmen zur Bekämpfung der sozialen Ungleichheiten ermöglichen würden (eine 5%-Klausel im Parlament, die Abschaffung der Überrepräsentation der kleinen Bundesstaaten im Senat usw.). Es gilt als sehr wahrscheinlich, daß die Gesetzentwürfe zur positiven Diskriminierung, die z.B. der Senator von Rio Grande do Sul Paul Paim unterstützen, nicht angenommen werden. Schon die Entwicklungspolitik der fünfziger Jahre war durch große regionale Unterschiede gekennzeichnet. Während die großen Projekte vor allem in den Bundesstaaten São Paulo, Minas Gerais und Rio de Janeiro realisiert wurden, erhielt der Nordosten kaum staatliche Förderung seiner ohnehin schwachen Industrie. Anders als die europäische Diskriminierung läuft die brasilianische über die

Geographie und die Vertretung der Bundesstaaten. So bleibt zwar für die Armen die Möglichkeit der Migration in die Großstädte und nach Süden, aber diese Art Mobilität führt meistens hinein in die *favelas*, auf die billigsten Arbeitsstellen und oft in die Arbeitslosigkeit oder Schwarzarbeit. Auch der *sertão*, das Grenzgebiet zu den Urwäldern und unberührten Regionen Brasiliens, der lange Zeit die Rolle einer Frontier und New Frontier gespielt hat, spielt heute eine wesentlich geringere Rolle als in den siebziger Jahren, als der Bau der transamazonischen Straße neue Siedlungen und Arbeitsmöglichkeiten mit sich brachte.

Nicht der Rassismus ist in Brasilien das Hauptproblem, sondern die ausbleibende effiziente Bekämpfung der Armut und der ethnischen Ungleichheiten. Der Soziologe Florestan Fernandes aus São Paulo erklärt, daß „es Mythen gibt, um die Wirklichkeit zu verstecken“ (vgl. Fernandes 1980). Nach Fernandes werden die sozialen, ethnischen und geographischen Ungleichheiten, die sich zum großen Teil überlappen, vom Mythos der ethnischen Demokratie verdeckt.

Es bestehen also miteinander ein nationales Zusammengehörigkeitsbewußtsein *und* der fehlende Wille, die Institutionen und Strukturen zu ändern, um den Abbau der immensen ethnischen, sozialen und geographischen Ungleichheit zu initiieren. Man sucht keine besondere Nähe zu den Mitbürgern, mit denen man zusammengehört, und die Zusammengehörigkeit führt nicht zu einer Solidarität, die sich in politische Ziele umsetzen ließe. Brasilianer zu sein, das wissen alle, heißt in einem Land zu leben, in dem die Natur milde und die Naturressourcen großzügig sind und wo es eine ethnische Vielfalt gibt. Dies ist aber nur noch eine physische Beschreibung des Landes. Und die Überlappung der immensen Ungleichheiten ist zum Teil ein Erbe des Kolonialsystems, das sich in der Gesellschaft in unterschiedlichen Formen fortsetzt.

Dies ist eine historische, wohl aber keine positive Beschreibung, zu der man sich bekennen oder auf die man gar stolz sein könnte. Zum Vergleich lesen wir bei der argentinischen Literaturwissenschaftlerin Beatriz Sarlo (vgl. Sarlo 2001): „Argentinier sein bedeutet drei Eigenschaften: [...] Zugang zum öffentlichen Erziehungssystem haben, Bürger sein und eine Arbeitstelle haben“. In den USA finden wir beispielsweise das Bekenntnis zur Verfassung und zu ihrer Garantie der Grundfreiheiten, in Deutschland den Verfassungspatriotismus, in der Schweiz den Stolz auf die Institutionen der direkten Demokratie. Nach Vergleichbarem wird man in Brasilien trotz des anspruchsvollen Mottos des Staates „Ordnung und Fortschritt“ (*ordem e progresso*) vergeblich suchen. Brasilien hat keine Eigenschaft und droht daher leider wie Ulrich ohne Bedeutung zu bleiben.

Alte Institutionen und Strukturen zu ändern und eine landesweite wirkliche Solidarität zu etablieren würde bedeuten, grundneues Terrain zu betreten. Dies wäre mit Unsicherheit, Angst, aber auch mit Dissens und strittigen Debatten verbunden. Jede Bevölkerungsgruppe mag entweder befürchten, als Verlierer dabei herauszukommen. Und selbst die Unterschicht glaubt fatalistisch, daß solche Änderungen nicht möglich sind. Die Aufgabe ist neu und es ist kein Vorbild dafür bekannt. Es ist zwar wahrscheinlich, daß ein besserer Lebensstandard für die untere Schicht Brasilien neue Märkte eröffnen und das Wachstum erhöhen würde. Wie würde aber Brasilien dann aussehen? Die Angst vor der diesbezüglichen Unsicherheit würde vermutlich die Angst eines Landes schüren, das sich gerne als ein friedliches Land mit gentle manners beschreibt. In dieser Hinsicht gleicht Brasilien Kakanien: Angesichts der Komplexität, der Vielfalt und der Fragmentierung des Landes sowie des Ausmaßes der zu bewältigenden Probleme zieht man es vor, die Bearbeitung

dieser Probleme eines ansonsten friedlichen Landes zu verschieben.

Hier endet sicher der Vergleich mit Musils Kakanien, das noch im Jahr der Parallelaktion in einem Weltkrieg versank. Ähnliches steht im Fall Brasiliens nicht bevor. Es ist auch durchaus möglich, daß die innere Situation Brasiliens noch lange ruhig bleibt.

Ein soziologischer Begriff könnte aber hier seine Anwendung finden. Es gibt Ereignisse, die man dadurch verursacht, daß man sie vermeiden will. Es handelt sich dabei um sogenannte perverse Wirkungen. Indem die Brasilianer die Bekämpfung der immensen sozialen, ethnischen und geographischen Ungleichheiten im Lande weitgehend vernachlässigen, setzen sie die Probleme fort und vertiefen sie möglicherweise. Ulrichs Talent wären besser in der wirklichen Wirklichkeit als in Gedankenexperimenten über die mögliche Wirklichkeit eingesetzt worden. Eigenschaften und eine Zukunft findet man nicht in den Naturressourcen und in einer gegebenen Bevölkerungsvielfalt, sondern darin, was man daraus macht. Allerdings kann die ehemalige Kolonialmacht Europa Brasilien kaum als das Vorbild gelten, obwohl Brasilien sein Vorbild immer noch in Europa sucht. Angesichts einer viel homogeneren und egalitäreren Gesellschaft verbreiten sich auf unserem Kontinent dennoch Ängste und Ideenlosigkeit bezüglich der Veränderungen der Welt: der Globalisierung, der Multikulturalität usw. Ein Land ohne Eigenschaften kann Eltern mit zu vielen Eigenschaften gehabt haben.

Literaturhinweise

Bastos, Elide Rugai: „Brasil: Um Outro Ocidente? Gilberto Freyre e a Formação da Sociedade Brasileira“, www.fundaj.gov.br/clacso/paper10.doc

- Bernecker, Walther L., Pietschmann, Zoller, R. 2000: *Eine kleine Geschichte Brasiliens*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boeckh, Andreas 2003: „Politik und Reform(un)fähigkeit in Brasilien“, in: Gerd Kohlhepp (Hrsg.): *Brasilien. Entwicklungsland oder tropische Großmacht des 21. Jahrhunderts?*, Tübingen: Attempto, 57-80.
- Brasil de Lima Jr., Olavo 1993: „A Reforma das Instituições Políticas: A Experiência Brasileira e o Aperfeiçoamento Democrático“, in: *DADOS – Revista de Ciências Sociais*, Rio de Janeiro, 36/1 (1993), 89-117.
- Buarque de Holanda, Sérgio 1936: *Raízes do Brasil*, Rio de Janeiro: J. Olympio.
- Cardoso, Fernando Henrique Cardoso 1999: „O Modo Progressista de Governar“, in: Lúcio Alcântara, Vilmar Faria u. Carlos H. Carin (Hrsg.), *Globalização e Governo Progressista*.
- Chaffee, Wilber Albert 1997: *Desenvolvimento. Politics and Economy in Brazil*, Boulder/London: Lynne Rienner Publishers
- Fausto, Boris 1999: *A Concise History of Brazil*, übers. von A. Brakel, Cambridge University Press, Kap. 5.4.
- Fernandes, Florestan 1980: „O Mito Revelado“, in: *Folha de S. Paulo*, Folhetim, 8. Juni 1980 (nachgedruckt in: <http://www.espacoacademico.com.br/026/26hbrasil.htm>)
- Freire, Gilberto 1933: *Casa Grande e Senzala*, Nachdruck São Paulo: Editora Brasiliense, 1961
- Hamm, Christian 2005: „Zu einigen Zweifeln an neueren Glücksverprechen. Bemerkungen aus brasilianischer

Sicht”, in: Jean-Christophe Merle (Hrsg.), *Globale Gerechtigkeit. Global Justice*, Stuttgart-Bad-Cannstatt: Frommann-Holzboog, 38-51.

Kohlhepp, Gerd 2003: „Brasilien – Schwellenland und wirtschaftliche Führungsmacht in Lateinamerika. Entwicklung – Strukturprobleme – Perspektiven”, in: Gerd Kohlhepp (Hrsg.): *Brasilien. Entwicklungsland oder tropische Großmacht des 21. Jahrhunderts?*, Tübingen: Attempto, 13-55.

Lafer, Celso 2001: *A Identidade Internacional do Brasil e a Política Externa Brasileira. Passado, Presente e Futuro*, São Paulo: Perspectiva.

Leff, Nathaniel H. 1968: *Economic Policy-Making and Development in Brazil, 1947-1964*, New York: John Wiley.

Musil, Robert 1930-1952: *Der Mann ohne Eigenschaften*, hier zitiert aus der Ausgabe Hamburg: Rowohlt 2004.

Paviani, Jayme u. Dal Ri Jr., Arno (Hrsg.) 2000: *Globalização e Humanismo Latino*, Porto Alegre: EDIPUCRS.

Prado, Paulo 1928: *Retrato do Brasil*, Nachdruck: São Paulo: IBRASA 21981.

Ribeiro, Darcy 1972: *Os Brasileiros - 1. Teoria do Brasil*, Rio de Janeiro: Paz e Terra.

Ribeiro, Darcy 1982: *Utopia selvagem: Saudades da Inocência Perdida, uma fábula*, Rio de Janeiro: Editora Nova Fronteira.

Ribeiro, Darcy 1995: *O povo brasileiro – A formação eo sentido do Brasil*, São Paulo: Companhia das Letras.

Sarlo, Beatriz 2001: „Nada será como antes”, in: *Novos Estudos*, Heft 61 (November 2001), 41-56.

UN Development Index: <http://hdr.undp.org/>

Zweig, Stefan 1941: *Brasilien. Ein Land der Zukunft*, hier zitiert aus der Ausgabe Frankfurt a.M.: Insel 1981.